Zeitschrift: Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik
Herausgeber: Widerspruch
Band: 22 (2002)
Heft: 43

Artikel: Empire und die Linke : zur Debatte über "Empire" von M. Hardt und A. Negri
Autor: Wolf, Frieder Otto
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-652558

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Frieder Otto Wolf

Empire und die Linke

Zur Debatte über „Empire" von M. Hardt und A. Negri

„Empire. Die neue Weltordnung" von Michael Hardt und Antonio Negri ist bereits mehr als ein Buch. Es ist ein kulturelles Mobilisierungsphänomen und ein real aufgespanntes intellektuelles Debattenfeld.[1] Anstatt den unsinnigen Versuch zu unternehmen, durch eine endgültige Beurteilung seiner zahlreichen Thesen dieser Debatte ein Ende zu setzen, mache ich mich im folgenden daran, eine Problematik zu umreißen, in deren Rahmen eine produktivere Diskussion möglich wird.

Der von mir dabei verfolgte Grundgedanke ist schlicht: Wenn strategisch vermieden werden soll, dass sich einmal mehr der Kampf um spezifische Veränderungen und politischen Machterwerb von dem Kampf um die Überwindung der bestehenden Herrschaftsverhältnisse abtrennt und sich diese beiden Pole des Spektrums der laufenden Kämpfe der Gegenwart feindlich gegenübertreten, anstatt ihren gemeinsamen Gegenpol in den bestehenden Herrschaftsverhältnissen im Auge zu behalten[2], dann wird es von entscheidender Bedeutung sein, theoretische Diskussionsebenen und Fragestellungen zu (er-)finden, auf denen wirklich mit Argumenten darum gestritten werden kann, worum es in den gegenwärtigen Kämpfen global und lokal geht (Einsatz), auf welche Situationen und Erfahrungen, welche die Konstellation einer historischen Lage bilden, sich heute eine herrschaftsüberwindende Praxis stützen kann (Verankerung) und wer die strategischen Träger der zu entfaltenden Praxis sein können und sollen (Handlungsträgerschaft). Dabei wird es unvermeidlich sein, jedenfalls erst einmal der Herausarbeitung ungelöster Schwierigkeiten und unbeantworteter, offener Fragen den Vorrang einzuräumen (vgl. Haug/Haug 2002).

Derartige Fragen verweisen uns auf eine philosophische Ebene der Auseinandersetzung mit Hardt und Negri, auch wenn diese nicht ihre traditionellen Formen annimmt.[3] Die weltweit laufende Debatte über Empire gewinnt aber vermutlich ihre Virulenz nicht zuletzt daraus, dass sie geradezu davon durchdrungen ist, nicht zwischen kritischer Reflexion, politischer Militanz und wissenschaftlicher Theoriebildung zu unterscheiden.[4] Das hat eine unbestreitbare Berechtigung angesichts des gegenwärtig vorherrschenden Zustandes der beziehungslosen Trennung von Philosophie, Politik und Wissenschaft. Aber es wirft auch die Frage auf, was die vom Denken selbst zu reproduzierenden Voraussetzungen dafür sind, dass öffentliches Nachdenken, politische Praxis und wissenschaftliche Untersuchung der Wirklichkeit wieder zu einander finden und eine neue Praxis von Aufklärung und Befreiung begründen können.

Denn dies ist wohl für viele LeserInnen das Anstößigste an Hardts und Negris Buch: Dass sie sich in globaler Absicht zur strategischen Lage der Welt äußern, ohne dass ihre in früheren Debatten vorgelegten vorbereiten-

den Analysen bereits über einen engen Strang der italo-französischen Debatte hinaus rezipiert und durchdiskutiert wären. Und dass ihre in Empire vorgelegte zusammenfassende Analyse sehr viel 'philosophischer' ausgefallen ist, als dies sowohl ein empiristisches Verständnis marxistischer Theoriebildung (in der Linie von Perry Anderson und Robert Brenner) als auch ein 'kapitallogisch' oder 'frankfurterisch' (oder schon gar vom 'östlichen Marxismus') geprägtes Verständnis der marxschen Theorie erwarten lässt. Für mich wirft dies eine wichtige Frage auf: Liegt dies daran, dass sich der viel beschworene 'Abschluss des marxschen Systems' inzwischen endgültig als eine Chimäre erwiesen hat, dass also eine kritische Gesellschaftstheorie der aktuellen Gegenwart, in der jeweils zu handeln ist, niemals mehr ohne derartige, immer auch prekäre 'philosophische Antizipationen' auskommen kann – oder ist dies ein Mangel, der Negris und Hardts Art der Theoriebildung anhaftet, der aber bei einem solideren, wissenschaftlicheren Verfahren zu beheben wäre? Gegen einen großen Teil der veröffentlichten linken Rezeption möchte ich die erste dieser alternativ gestellten Fragen bejahen: Nach meiner Auffassung bieten Negri und Hardt – gerade auch mit ihren philosophischen Elementen – eine radikal zeitgenössische Gestalt kritischer Gesellschaftstheorie.[5]

Hardt und Negri haben bei näherem Hinsehen eine Bündelung von philosophischen Initiativen (vgl. Wolf 2002, 116ff.) vorgetragen, durch die sie zugleich einen gesellschaftstheoretischen Begriff (Empire) vorschlagen und ausarbeiten, der sowohl empirisch als auch für politische Praxis als Orientierung produktiv und tragfähig ist. Damit arbeiten sie theoretisch an einem Hauptdefizit der derzeitigen Debatte um eine triftige Analyse der Gegenwart, welche sich mit Metaphern wie 'Turbokapitalismus', 'Biokapitalismus' und 'Informationskapitalismus' oder Unbegriffen wie 'Postfordismus' oder 'High-Tech-Kapitalismus' darum herumdrückt, das irreversibel Neue der gegenwärtigen Herrschaftsverhältnisse ebenso klar zu bestimmen wie ihren Charakter als Reproduktionsform des marktvermittelten Herschaftsverhältnisses des Kapitals über die Arbeit. Hardt und Negri gehen auf die Theorie des Klassenkampfes zurück, wie sie seit den 1960er Jahren die produktive Linie des italo-französischen Marxismus vorangetrieben hat: Indem sie das Kapitalverhältnis als ein Kampfverhältnis begreifen, in dem zwar das Kapital herrscht, am Pol der Arbeit aber Widerstand und Initiative liegen, bringen sie – gestützt auf Marx' vereinzelte Anmerkung[6] zur Maschinerie als Kampfinstrument des Kapitals gegen „Arbeiteremeuten" (MEW 23, 459, vgl. schon Ebermann/Trampert 1983, 121ff.) – gleichsam ein historisches, sogar kontingentes Moment in den Kern der marxistischen Gesellschaftstheorie hinein. Das ist, auch wenn dadurch die 'Konkurrenz der Kapitalien' in ihrer ökonomischen Eigenständigkeit gelegentlich mehr als notwendig relativiert wird, ein wichtiger theoretischer Fortschritt in der Überwindung geschichtsphilosophischer 'aprioristischer' und ökonomistischer Eierschalen, welche die aufmerksame Offenheit für die wirklichen 'Kämpfe und Wünsche der Zeit' im marxistischen Mainstream immer wieder behindert haben.

Der Begriff 'Empire' dient ihnen dazu, verschiedene Fäden zusammenzuziehen, die bereits konstruktiv – zumeist in der italo-französchen Theorie – ausgearbeitet sind. In diesem Sinne gehe ich zwei zentralen Initiativen nach, die ich in Hardts und Negris Buch vorgetragen sehe: Dem Generalthema Empire und der Einführung des Konzeptes der Multitude.

Empire, Imperium, Imperialismus

Das Konzept 'Empire', wie es Hardt und Negri zur Erfassung der gegenwärtigen 'neuen Weltordnung' vorschlagen, definiert sich durch Entgegensetzungen und Abgrenzungen. Dabei empfiehlt sich eine genaue Beachtung der Unterschiedlichkeit der Hinsichten, in denen diese Abgrenzungen vorgenommen werden: Das alte 'Imperium Romanum' hat seinen schon zu Zeiten von Cäsar und Augustus erreichten technologischen Stand vermutlich vor allem deswegen nicht mehr weiterentwickelt, weil Sklaven oder abhängige 'Kolonen' nicht zur Handhabung von Technologien 'geeignet' waren, die eine aktive und denkende Handhabung erforderten, während die freien, marktabhängigen Figuren von Pächter und Lohnarbeiter (vgl. Meiksins Wood 2002) seit der frühen europäischen Neuzeit eine nicht ablassende Folge technologischer Verbesserungen in der Produktion ermöglicht haben. Es würde also auch hier nach der 'agency' zu fragen sein, d.h. nach der neuerlichen Spezifikation der Form der menschlichen Arbeit, welche die Reihe von stürmischen technischen Fortschritten vor allem der Transport- und Kommunikationstechnologien seit den 1970er Jahren möglich gemacht haben, welche sich etwa in den Reihen von Kopieren, Faxen, Internet, SMS, von der Elektrolok zum ICE, oder auch vom einfachen LKW-, Bahn- oder Schiffstransport zu den heutigen auf einer weltweiten Zirkulation von Containern beruhenden 'intermodalen' Transportsystemen fortbewegt haben. Allein diese Frage ernsthaft zu stellen, schließt eine produktive Analogisierung gegenwärtiger Entwicklungen mit denen des Imperium Romanum aus: Denn die gegenwärtigen Spezifikationen gehören in den modernen Kontext der freien Arbeit (dessen zentrales Element die 'doppelt freie' Lohnarbeit bildet) und nicht in den alten Kontext der unmittelbar und persönlich herrschaftsunterworfenen Arbeit.

Ganz im Gegenteil geht es um eine erneute Steigerung der modernen Form der doppelt freien Lohnarbeit: Im Übergang zu autonomisierten Arbeitsverhältnissen, in denen die Subjekte selbst vom Kapital für ihre Selbstausbeutung in Anspruch genommen werden, als hegemonialem Kernbereich der Selbstverwertung des Kapitals durch die 'lebendige Arbeit', in denen 'horizontale' marktvermittelte Herrschaftsverhältnisse immer weitergehend, bis ins Innere der Betriebe hinein, die bisherigen vertikalen Kommandostrukturen auflösen, während gleichzeitig die Grenzen von 'Arbeit' und 'Leben' immer durchlässiger werden (vgl. Peter/Martens/Wolf 2001). Diese Veränderung in der Subjektstruktur der Arbeit bleibt selbstverständlich nicht folgenlos für die globalen und gesamtgesellschaftlichen Herrschaftsverhältnisse: An die Stelle der räuberischen Expansion

des Kapitals in sein anderes (von Hobson, Lenin oder Luxemburg so bestimmtes) Wesen des 'Imperialismus', tritt entsprechend dieser neuen Subjektstruktur ein selbstbezügliches Kapitalverhältnis in den Vordergrund, welches sich zu einer rein immanent grenzenlosen Totalität konstituiert und die Quellen seiner Expansion ebenso wie seine möglichen historischen Grenzen nur noch in sich selbst[7] finden kann.

Das Konzept 'Empire' unternimmt es, diesen internalisierten Gegensatz zu erfassen, der die zentrale Differenz zwischen den gegenwärtigen weltweiten Herrschaftsverhältnissen und dem neuzeitlichen Weltsystem des 'Imperialismus' ausmacht. Denn hier hat sich in der Tat ein wichtiger Formwandel vollzogen, der für alle offensichtlich ist, die nicht von dem interessierten Desinteresse der VertreterInnen imaginierter oder realer Staatsautorität an konkreten politischen Formen, aber auch an den spezifischen Formen der kapitalistischen Ausbeutung geblendet sind: Mit dem Hegemonieverlust der europäischen Großmächte war dieser Imperialismus nach 1945 zu seinem Ende gekommen. Seit 1956 war die daraus folgende Entkolonisierung, die 1945-1948 noch einmal vorübergehend in kriegerischen 'Polizeiaktionen' der einzelnen Kolonialmächte gestoppt worden war, ernsthaft in Gang gekommen und hat sich dann seit dem Ende der 1950er Jahre unaufhaltsam durchgesetzt, mit der Unabhängigkeit der afrikanischen Kolonien Portugals als letztem, tragisch widersprüchlichen Akt. Die weltweiten Herrschaftsverhältnisse des gegenwärtigen Empire, haben also mit dem britischen Empire insofern nur den Namen gemeinsam, denn sie beruhen auf einer grundlegend postkolonialen[8] politischen Situation.

Auch die dritte im Konzept Empire enthaltene These ist nachvollziehbar: Wenn der innere gesellschaftliche Raum und Prozess der USA eine entscheidende ökonomische (vgl. Brenner 2002) und politische (vgl. Hardt/ Negri 2002, Kap. 2.5) Bedeutung haben, fällt das Herrschaftssystem nicht mit dem US-Nationalstaat zusammen. Wie sich in Kyoto und Johannesburg im Jahr 2002, aber auch in der Frage eines Irakkrieges als Mittel zur hegemonialen Neuordnung des Nahen Ostens (aber bereits schon in der Frage der Neuordnung des Weltwährungssystems nach Nixons einseitiger Aufkündigung des Nachkriegssystems von Bretton Woods) gezeigt hat, gibt es auch andere Knotenpunkte der Macht. Und wie die Rollen von UNO, WTO, Bretton-Woods-Institutionen und G7/8 verdeutlichen, nimmt die Durchsetzung der US-Positionen institutionelle Formen an, deren Inhalt über ein bloßes einseitiges Diktat seitens der US-Administration deutlich hinausgehen.

Zusammengenommen hat das wichtige strategische Konsequenzen: Nationale Selbstbestimmung, Blockfreiheit und 'revolutionärer Defaitismus' haben in der neuen Konstellation ihre progressive Eindeutigkeit verloren. Auch das lokalistische 'think global, act local!' trifft die Lage nicht mehr. Auch wenn das Konzept 'Empire' nicht vollständig die Frage beantwortet, wie die erneuerte globale Herrschaftskonfiguration seit dem Ende des Kalten Krieges funktioniert – und wo ihre spezifisch kritischen Widersprüche liegen, so sorgt es doch für einen Gewinn an Klarheit, indem es einige

wirkliche Differenzen gegenüber den alten globalen Herrschaftsverhältnissen des klassischen Imperialismus der europäischen Kolonialmächte und dem Neoimperialismus der USA in der Periode des Kalten Krieges (dessen Vorgeschichte bis zur 'westlichen' Intervention gegen die russischen Oktoberrevolution zurückreicht) theoretisch markiert. Damit bildet es zumindest einen vorläufigen Platzhalter für das strategische Erkenntnisproblem einer theoretischen Bestimmung der Dynamik von 'Altem' und 'Neuem' in der gegenwärtigen Herrschaftskonstellation, das zu lösen sein wird, um etwa Naomi Kleins treffend formuliertes praktisches Postulat erfüllen zu können: „to build a resistance – both high-tech and grassroots, both focused and fragmented – that is as global, and as capable of coordinated action, as the multinational corporations it seeks to subvert" (Klein 2000, 497).

Indem die Frage nach der Rolle der USA als Nationalstaat in der neuen weltweiten Konfiguration von Herrschaft letztlich nur negativ anhand ihrer Differenz zur Rolle der alten Kolonialmächten bestimmt wird, geraten die spezifischen Hegemonialverhältnisse etwa des Dollars als Weltgeld, der Wallstreet als Weltbörse, der US-Volkswirtschaft als Weltkonjunkturlokomotive und der US-Army als Weltmilitär allzu sehr außer Blick – so überzeugend auch der Hinweis bleibt, dass im Unterschied zu den alten Kolonialmächten die schlichte Tatsache, in den USA zu wohnen und vielleicht auch noch als ihr Staatsbürger anerkannt zu sein, noch keinen Anteil an einem auf die gesamte US-Gesellschaft ausgedehnten imperialen Status gibt.

Das Modell der neuen Bush-Junior-Politik fordert allerdings schon dazu heraus, zwar nicht die imaginäre Einheit des 'Nationalstaates USA' wieder für das operative Zentrum des Empire erklären zu wollen, aber doch die Dimension der nationalen Mobilisierung innerhalb der USA als eine maßgebliche Realität auch des global agierenden Empire ins Auge zu fassen – und die Differenzen zu anderen Nationalstaaten und Staatengruppen – etwa in der Frage des von der Bush-Jr.-Administration geplanten 'großregionalen Gestaltungskrieges' gegen den Irak und andere 'Schurkenstaaten' – durchaus für politisch relevant zu halten.

Die 'Menge der Vielen' – die Multitude im Gegen-Empire[9]

In dem von Hardt und Negri vertretenen Konzept Empire spielt die These von der besonderen Rolle der US-amerikanischen Massenbewegungen eine zentrale Rolle. In Fortführung der Thesen Trontis erklären sie diese Oppositionsbewegungen für den entscheidenden und dynamisierenden Faktor der amerikanischen Gesellschaftsentwicklung. Gegen alle offen oder versteckt systemfunktionalistischen Betrachtungsweisen heben sie die kreative, aber auch kontingente Rolle der Subjekte hervor. Das betrifft sowohl die Debatte über 'agency' als auch die Auseinandersetzung mit Weltsystemansätzen. In die Debatte über die 'agency', die Handlungsträgerschaft, welche zu philosophisch schon einmal wieder naiver gewordenen Zeiten[10] unter dem hegelmarxistischen Stichwort des Subjekts der Geschichte geführt

worden ist, greifen Negri und Hardt mit dem Konzept Multitude ein: bei Hobbes der Gegenbegriff (und unterschwellige Faktor der Beunruhigung) für die rationale Konstruktion von Gesellschaft/Staat aus dem unterstellten Nichts sozialer Verhältnisse (d.h. konkret *ex multitudine,* aus der durch nichts miteinander verbundenen Menge der vielen Individuen). Diese erst zu konstituierende Einheit des Staates, die erst kollektive Handlungsfähigkeit konstituiert und begründet[11], wird bei Spinoza einer der Ausgangsbegriffe eines demokratischen Politikentwurfs, welcher Zusammenhang und Handlungsfähigkeit im Gegenzug zu Hobbes bereits vor der einheitlichen Unterwerfung der Vielen unter die souveräne Staatsmacht zu begründen vermag – und in vielen Marxismen in dem Konzept der (revolutionären) 'Masse' reinkarniert ist; sie wird bei Negri, schon in seiner Spinoza-Interpretation (1982) und erst recht in seiner Rekonstruktion einer *anderen* philosophischen und politischen *Moderne* (1997), zu einem strategischen Schlüsselbegriff, der an die Stelle des universalisierten Marxschen Proletariats aus dem *Kommunistischen Manifest* tritt.

Diese begriffliche Operation verspricht zwei Vorteile: Zum einen setzt sie die Frage nach dem 'revolutionären Subjekt', nach den AktantInnen, die auf die klassisch gewordene Frage antwortet „Wer soll das alles ändern?", wieder in einen expliziten Bezug zu den politischen Philosophien der frühen Neuzeit mit ihren radikalen Fragen nach den Voraussetzungen von Befreiung und Autonomie. Damit erschließt sie – was für die Gedankenentwicklung von Hardt/Negri von zentraler Bedeutung ist – deren Problematiken als eine intellektuelle Ressource zur Lösung von strategischen Problemen der Gegenwart: so etwa des Problems von 'Volkssouveränität' und 'institutionalisierter Repräsentation' oder auch des Problems des Verhältnisses von Klassencharakter und 'gleicher Freiheit' (vgl. Balibar 1992 u. Heinrichs 2002) in demokratischen politischen Prozessen. Indem Hardt und Negri an die Stelle der 'Massen', von denen die Intellektuellen (unter der Führung der Partei) 'lernen' sollten, die vielfältige 'Menge der Vielen' setzt, zu der auch die Intellektuellen selbst gehören, eröffnet es einen neuen Blick auf deren innere Diversität und Dynamik, welcher sofort allen didaktischen 'Umsetzungen' den Boden entzieht. Darin mag für manche Intellektuellen das Versprechen mitschwingen, dass sie nun gar nicht mehr zu lernen und überhaupt nicht mehr wirklich zu arbeiten bräuchten. Es ist aber nicht mehr und nicht weniger als die Entlastung der intellektuellen Auseinandersetzung von allen vorgegebenen Hierarchien und damit von dem Denken aufgegebenen Rücksichten und vorfabrizierten Ergebnissen.

Zum anderen erlaubt es, die strategische Frage nach der 'agency' der anstehenden 'Umwälzungen' von der klassenanalytischen Frage zu unterscheiden, ohne sie notwendigerweise völlig davon trennen zu müssen. Damit macht es diese Verschiebung der Problematik überflüssig, zweierlei absurde oder zumindest falsche Operationen ausführen zu müssen, um einem 'strategischen Klassenreduktionismus' zu entgehen: Wir müssen weder alle real zu erfahrenden Gestalten historischer 'Handlungsträgerschaft' als eine Art von *Klassen*handeln zu konstruieren versuchen (also

etwa die Frauen oder auch die von der ökologischen Krise besonders Betroffenen als 'neue Klasse' darstellen), noch auch umgekehrt den 'Abschied von der Klassenfrage' zelebrieren, um die gegenwärtigen Herrschaftsverhältnisse analysieren und diskutieren zu können. Dabei bewahrt Negris Reaktualisierung dieser Kategorie der 'Menge der Vielen' sowohl das Erbe der hegelianisierenden Negativität im Begriff des Proletariats – „Weil wir nichts sind, müssen wir alles werden!" – als auch das identitätspolitische Misstrauen der 'neuen sozialen Bewegungen' gegen jede 'bestimmte Form' der Organisation, gegen jede 'Verfestigung', gegenüber jedem sich im Wechsel der Herrschenden vollziehenden 'Kreislauf der Eliten' (Pareto). Indem Hardt und Negri dann aber als nächsten Schritt diese innere Vielfalt der subjektiven Bewegungen als solche zum Endzweck jeder demokratischen politischen Praxis erklären und dabei auch noch in sachlich irreführender Weise mit Bergsons lebensphilosophischer Kategorie des 'élan vital' kokettieren, leisten sie einer Auflösung dieser zentralen kritischen Kategorie Vorschub.

Wir können demgegenüber nur auf die 'Menge der Vielen' selbst rekurrieren, der wir selber angehören. Diese ist zugleich ausgebeutete Klasse und subjektive Produktivität – wobei das politische und das ökonomische Moment immer weniger auseinandergelegt werden können, wie in der gesellschaftlichen Wirklichkeit die Entgrenzung von Arbeitszeit und Lebenszeit voranschreitet. Sehr viel 'lebensnäher' und daher überzeugender sind eine *Klarstellung* und eine *Modifikation* der – demokratietheoretisch unabweisbaren – Konzeption vom 'potere costitutivo' dieser 'Menge der Vielen', welche der 'potestas' der institutionalisierten Herrschaftsgewalt entgegentritt. Aus dem dynamischen Verhältnis zwischen dieser 'Menge der Vielen' und den sie Beherrschenden, welche immer auch ein Verhältnis der wechselseitigen Abhängigkeit ist (vgl. Holloway 2002), geht jede historische Selbstgestaltung ihres Zusammenhandelns in ihrer institutionellen und juridischen Bestimmtheit faktisch hervor und kann im Hinblick auf künftiges Handeln Legitimität gewinnen.

Die nötige *Klarstellung* von meiner Seite bezieht sich auf die von Hardt/Negri vernachlässigten 'relativ autonomen' Effekte der bestehenden Herrschaftsverhältnisse, welche zumindest wie eine historische Initiative 'wirken' können – so etwa die Initiativen der Nixon-Administration zur Umwälzung des auf einem hohen Grad an geregelter Kooperation zwischen den Nationalstaaten beruhenden 'Bretton-Woods-Systems' der Nachkriegszeit in Richtung auf das entgrenzte System allseitig entfesselten Wettbewerbs, wie es den Hintergrund der neoliberalen Offensive in Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik gebildet hat (vgl. Brenner 2002). Das Kapital wird, um bei diesem zentralen Beispiel eines Herrschaftsverhältnisses zu bleiben, keineswegs nur von seinem globalen Kampf um die Mehrwertrate vorangetrieben, in dem es den aggregierten Kräften der abhängigen Arbeit in ihrer Gesamtheit[12] gegenübersteht, sondern eben immer auch schon von der 'Konkurrenz der vielen Kapitalien', in denen es um nationale, sektorale oder um unternehmenspolitische Verteilungsverhältnisse geht. Und diese

Kapitalien haben ebenso 'immer schon' die von ihnen abhängigen (d.h. nicht nur die von ihnen direkt oder indirekt beschäftigten) Arbeitenden in diese ihre Konkurrenzkämpfe mit hineingezogen.

Aus dieser Klarstellung ergibt sich, dass wir auch aus der Perspektive der 'Menge der Vielen' strategisch unterscheiden müssen zwischen Phasen der Offensive, in denen die Chance besteht, bestehende Institutionen und rechtliche Regelungen durch aus der Perspektive abhängiger Arbeit verbesserte, 'reformierte' Institutionen und Regelungen zu ersetzen, so dass ihre subversive Zerstörung und prinzipielle 'Verflüssigung' strategischen Sinn macht – und Phasen der Defensive, in denen jedenfalls diejenigen Institutionen und Regelungen gegen die Initiativen der Kapitalseite zu verteidigen sind, die unter den unter dem Druck der Offensive des Kapitals geschaffenen veränderten Bedingungen überhaupt noch in breitem Umfang, d.h. nicht mehr nur für schwindende Minderheiten, als Formen rechtlicher und politischer Anerkennung der Arbeit funktionieren.[13] Diese Korrektur schafft unbestreitbar Diskussionsraum für einen strategisch begrenzten Reformismus; vermutlich ist sein scharfer Gegensatz zu jedem Reformismus (vgl. Negri 2002) Negris Motiv dafür, über eine so naheliegende strategische Differenzierung mit einem derartigen Gestus der Selbstverständlichkeit hinwegzugehen. Aber das ist noch längst kein Grund dafür, dies auch zu akzeptieren.

Die weitergehende *Modifikation* von Negris Konzept, die ich hier vorschlagen möchte, beruht auf einer doppelten Hinterfragung des Verhältnisses von 'Subjekt' und 'Substanz', wie es Hegel der Selbstexplikation seiner Philosophie in der „Phänomenologie des Geistes" zugrunde gelegt hat und wie es auch in Negris Denken unhinterfragt bleibt: Dies beginnt damit, das Verständnis des 'Subjektes' als dem letzten, abstraktesten Aktanten[14] genauer ins Auge zu fassen. Die kartesische Schwierigkeit, das eigene, leiblich verkörperte und historisch gesellschaftlich verankerte 'Ich' in dieser abstraktesten Kategorie 'unterzubringen', kann nicht überzeugend dadurch aufgelöst werden, dass wir, wie auch Negri das tut, auf eine ontologisierte 'Lebenskraft' als vorausgesetzte Grundlage zurückgreifen. Statt dessen ist – etwa mit Sartre und Althusser – darauf zu bestehen, dass die Tätigkeit der Subjekte ihrem verselbstständigten Auftreten als Instanzen, dass der Kampf seinen Subjekten immer schon vorausgeeilt ist – d.h. dass die jeweils konstituierten Subjekte zusammen mit den Verhältnissen reproduziert werden sind, in denen sie agieren.[15] Auch die Subjekte radikaler emanzipatorischer Initiativen sind nicht etwas immer schon spontan Vorgegebenes, sondern müssen als solche produziert werden. Das macht es dann beispielsweise erforderlich, systematisch zwischen populistisch mobilisierten 'Massen' – die für 'Ausländer raus!' oder 'Kopf ab!' eintreten – und popular aktivierten 'Bewegungen der Vielen' zu unterscheiden, wie sie beide aus der 'Menge der Vielen' sich 'spontan' herausbilden oder durch entsprechende Kampagnen 'angesprochen' werden können.

Die prekären Formen einer derartigen kollektiven Subjektivität erweisen sich in einer solchen Perspektive als unumgehbarer Durchgangspunkt,

durch den sich der historische Prozess immer wieder in das Drama einer umfassend verstandenen Politik, d.h. der mit- und gegeneinander handelnden und dadurch die Bedingungen ihres eigenen Handelns reproduzierenden Menschen auflöst, um sich dann im Rückblick wieder zu einem mehr oder minder lückenlosen Prozess zu verdichten. Wer in dieser Betonung der initiativen Potenz dieser selbst zu initiierenden Subjektivitäten bereits 'Voluntarismus' sieht (vgl. Brand 2002), hat die 'spezifische Materialität und Widersprüchlichkeit' (Althusser 1965) gesellschaftspolitischer Praxis nicht wirklich begriffen. Allerdings kann er sich mit Recht darauf berufen, dass bei Hardt und Negri noch allerlei hinzugefügt wird, was von diesem Argument nicht mehr getragen wird und in der Tat die unverzichtbare Subjektivität der Agierenden zu einer 'lebensphilosophischen Energiesubstanz' umgedeutet wird.

Wer aber umgekehrt darin, dass die unverzichtbare kollektive Subjektivität betont wird, schon eine hinreichende Bestimmung sieht (wie dies, durchaus listig, ein Teil der liberalen Kritiker lobend empfiehlt, um Hardt/Negri und ihre LeserInnen letztlich wieder in das liberale, d.h. *besitzindividualistische* juste milieu (vgl. Macpherson 1962 u. Balibar 2001) zu reintegrieren, überspringt in der Tat die sachlichen, 'substanziellen' Probleme, mit denen sich gesellschaftspolitische Praxis immer auch schon herumschlägt und herumschlagen muss – d.h. mit der Klassenperspektive, der Geschlechterperspektive und den ökologischen Reproduktionsperspektiven aller Beteiligten. Denn im Unterschied zur Lebensperspektive von attischen 'Politen', welche sich imaginär aufspalten konnten in private Haushaltsvorstände, welche alle konkret materiellen Reproduktionsprobleme ganz real an ihre Frauen und an ihre SklavInnen delegieren konnten, während sie als öffentliche Politen formell Allgemeines verhandelten, können sich die 'citoyens' der modernen Demokratien seit der Durchsetzung des allgemeinen Wahlrechts nur noch imaginär und in Grenzen auch ideologisch derart aufspalten: Denn zumindest als abhängig Arbeitende, als an bestimmte ökologische Lebensvoraussetzungen gebunden Menschen und als Frauen sind sie selbst in ihrer Lebenstätigkeit immer schon in unterschiedliche Dimensionen der materiellen gesellschaftlichen Reproduktionsprozesse einbezogen und lassen sich in ihrer Subjektivität nicht vollständig von dieser spezifischen, etwa stofflichen, geschlechtlichen oder gegenständlichen Materialität ablösen.[16]

Transnationalität zwischen Nirgendwo und Nebendran – die Orte der 'Menge der Vielen'

Die 'Menge der Vielen' geht in den nationalstaatlich verfassten Politikprozessen nicht auf. Sie greift darüber hinaus – in einer umfassenden Weise und mit einer 'real time'-Geschwindigkeit, wie dies sonst nur die transnationalen Konzerne leisten. Sie ist aber auch innerhalb dieser konstituierten Politikprozesse präsent und wirksam.[17] Machtverschiebungen innerhalb nationaler politischer Arenen können durch deren transnational bestimmte

Dimension jedenfalls mit bestimmt werden. Das öffnet m.E. wenigstens ein Fenster für die allzumeist verdrängte Debatte, wie die transnationalen Protestbewegungen faktisch immer schon mit den immer noch innernationalstaatlichen politischen Öffentlichkeiten, Meinungs- und Willensbildungsprozessen vermittelt sind, von denen etwa Aglietta (2002) wie selbstverständlich unterstellt, sie stellten den einzigen Weg dar, „auf welchem die Erarbeitung von kollektiven Präferenzen der Gesamtheiten der StaatsbürgerInnen geleistet werden kann". Die neuen transnationalen 'Netzwerke' (vgl. Wolf 2001b) kollektiven Handelns müssen nicht in die Falle gehen, in die etwa die Hippiebewegung (durchaus auch zu großen Teilen die europäischen 1968er) gegangen ist, indem sie aus der Kunsttheorie des späten 19. und großer Teile des 20. Jahrhunderts die Entgegensetzung von 'Spießern' und 'Avantgarde' (vgl. Beech /Roberts 2002) in die gesellschaftspolitische Praxis übertrug. Eine Entgegensetzung zwischen neuen 'kosmopolitischen' Eliten und angeblich dumpfen, noch in nationalstaatlichen politischen Prozessen befangenen 'Massen' würde den Begriff der 'Menge der Vielen' geradezu zerstören. Umgekehrt kann er dazu dienen, derartige für selbstverständlich erklärte Unterstellungen 'kaputtzudenken'.

Es kommt also darauf an, ganz bewusst – wie dies alle wichtigen Initiativen in diesem Feld, von Greenpeace über Attac bis zum Weltsozialforum längst tun – darum zu kämpfen, dass die transnationalen Themen und Anliegen innerhalb der nationalen Arenen wirksam thematisiert werden können. Mit anderen Worten ist dem längst etablierten Zusammenwirken von nationalstaatlicher und globaler Politik – wie Hardt und Negri es mit dem Konzept Empire immerhin angesprochen haben – auf der Seite der Politik der Herrschaftsunterworfenen eine entsprechende – d.h. keine einfach spiegelbildliche – Gegenmacht entgegenzusetzen. Dies schliesst meines Erachtens auch die Frage der Herstellung eines produktiven Verhältnisses zu den bestehenden Organisationen und Institutionen unausweichlich mit ein: einerseits von den Gewerkschaften über die Interessen- und Expertiseorganisationen, die von den neuen sozialen Bewegungen der 1970er und 1980er Jahre hervorgebracht worden sind, bis zu den Parteien und Regierungen der Linken im weitesten Sinne und andererseits von internationalen Organisationen wie der OSZE, Ländergruppen wie der G77 oder Integrationsgebilden wie der EU bis hin zum UN-System.

Die Linken insgesamt wären gut beraten, nicht etwa dafür zu kämpfen, das von den neuen 'Bewegungslinken' (Leggewie 2002) aufgebaute kulturelle Kapital, wie es u.a. in dem 'Laboratorium Italien' oder in den 'Empire'-Lesegruppen artikuliert wird, pauschal entwerten zu wollen. Abgesehen davon, dass so etwas fast nie funktioniert, würde es ihnen auch die Chance nehmen, das eigene theoretische Erbe in wirklich zeitgenössischen Auseinandersetzungen zu erneuern und zu reproduzieren. Jedenfalls eine Linke, die ihren 'Reformismus' nicht als Instrument einer strategischen Integration missbrauchen lässt (vgl. Abendroth 1958 u. 1985, v. Oertzen 1984 oder Hirsch 1995), und ihre Radikalität nicht in eine revolutionaristische Selbstisolierung umschlagen lässt (vgl. Wolf 1987, Schmidt 1988), hat

gerade im deutschsprachigen Raum allen Grund dafür, die konstruktive kritische Auseinandersetzung mit den politisch-philosophischen Initiativen von Hardt und Negri aufzunehmen, in der bestimmte Einwendungen und Argumente an die Stelle einer derartigen allgemeinen Abwertungsstrategie treten. Das zwingt dazu, die neu ins Spiel gekommenen, prinzipiell ansetzenden Argumentationsebenen als solche zu akzeptieren und auf ihre spezifische Bedeutung hin zu durchdenken – und damit nicht zuletzt auch dazu, selbstkritisch zu überprüfen, wie weit die eigenen Lageanalysen und Strategiekonzepte noch an die Wünsche und Kämpfe der eigenen Zeit anschlussfähig sind.[18]

Anmerkungen

1 Einen ersten Überblick – über mehr als 1000 Seiten Diskussionsbeiträge – vermittelt etwa die einschlägige Website der Rosa-Luxemburg-Stiftung (www.rosalux.de/Einzewl/empire/index.htm).

2 Mit der Konsequenz, dass ein von allen Transformationszielen losgelöster Reformismus zum Opportunismus verkommt, während ein von den konkreten Tageskämpfen abgelöster Revolutionarismus zum Albtraum verkommen muss – dem gegenüber dann ein 'angenehmer Traum' mit der Frage zu suchen wäre: „Wie können wir die Welt verändern, ohne die Macht zu übernehmen?" (Holloway 2002, Kap. 9).

3 Zur an dieser Stelle hilfreichen Unterscheidung zwischen 'radikaler' und 'traditioneller' Philosophie vgl. Wolf 2002, 25ff.

4 Philosophie und Wissenschaft voneinander zu unterscheiden bedeutet keineswegs ,es in positivistischer (für die Wissenschaften) oder idealistischer (für die Philosophie) Manier voneinander zu trennen. Unter dem Titel 'Theorie' aber sowohl etwa die Reflexion auf die unmittelbaren Effekte des Warenfetischismus auf die Warenhüter, als auch beispielsweise den empirisch-historischen Nachvollzug der explosiven Ausdehnung des (privaten und öffentlichen) Schuldenstandes und die Suche nach seinen erklärenden Ursachen zusammenzufassen, führt zu einer identifizierenden Engführung von Politik, Philosophie und Wissenschaft (sowie der Kunst, sofern es um die Ästhetik der öffentlichen Kommunikation geht), welche den Blick auf zentrale Fragen und Antworten verstellt. Ein derartiger Effekt ist etwa bei Holloway zu beobachten, welche dem Zweig des Operaismus, den Negri repräsentiert, im Hinblick auf die von ihnen angestellten philosophischen Reflexionen durchaus mit Recht ein Überspringen der Negativität ins Falsche Positive vorwirft. Die Wurzel der Engführung liegt in einem Konzept 'kommunistischer Militanz', das diese nicht als eine für bestimmte Epochen und/oder Herrschaftskonstellationen spezifische Konkretisierung der historisch immer schon bekannten Widerstände und Fluchten der Beherrschten fassen kann und daher den spirituellen antifeudalen Revolutionär Franz von Assisi unvermittelt als Beispiel und Vorbild für gegenwärtige Kämpfe anführen kann.

5 Ein vergleichbares, wenn auch aus nachvollziehbaren Gründen weit weniger erfolgreiches Exempel für diesen stärker philosophisch argumentierenden Theorietypus bilden Butler/Laclau/Zizek 2000.

6 Brand (2002) macht mit Recht darauf aufmerksam, dass die Hauptlinie der Marxschen Analyse im Kapital auf die kapitalistische Konkurrenz gerichtet ist.

7 Das gilt auch für die ökologischen Grenzen, welche bei aller externen Materialität immer erst innerhalb einer bestimmten 'Ökologie der Menschheit' (Lipietz 2000) als solche wahrgenommen und behandelt werden können.

8 Der in den 1960er Jahren unternommene Versuch, die massiven Interventionen der USA und der ehemaligen Kolonialmächte als 'neo-kolonial' zu begreifen, konnte zwar plausibel an lateinamerikanische Erfahrungen mit der 'Hinterhof'-Politik der USA anknüpfen, trafen aber nicht den Kern der Sache. Das Theorem von der neokolonialen Situation kann nur dazu dienen, die aktive Rolle der postkolonialen Eliten in diesem Ausbeutungsmuster unsichtbar zu machen oder sie zumindest auf die einer ambivalenten 'Kompradorenbourgeoisie' zu reduzieren, wie sie für die lateinamerikanischen Abhängigkeitsverhältnisse im 19. Jahrhundert zunächst gegenüber dem britischen Empire und dann gegenüber den USA als hegemonialen Mächten von zentraler Bedeutung waren.

9 'Multitudo' nur mit 'Menge' zu übersetzen hat m.E. den Nachteil, den Begriff allzu eng an den der 'Masse' heranzurücken, wie sie das 'Gegenfeuer' der großen bürgerlichen Theorie des beginnenden 20. Jahrhunderts auch noch etwa ihren marxistischen KritikerInnen aufgedrückt hat. Dabei geht vor allem der Charakter des 'Kollektivsingulars' (wie ein 'Gebüsch', das auf die vielen Büsche verweist, aus denen es besteht) verloren, der in 'multitudo' noch mitklingt – als Echo auf das den Autoren der Neuzeit noch in den Ohren klingende platonische Konzept der 'Vielen' (hoi polloi) als Gegenpol von Ordnung und Philosophie, d.h. der von Platon und seinen philosophischen NachfolgerInnen affirmierten politischen und intellektuellen Herrschaft.

10 Angesichts des Reflexionsstandes, der in der Zwischenkriegszeit und den 1930er und 1940er Jahren in intellektuellen Marxismen erreicht worden war, stellte diese schlichte Fragestellung der späten 1960er zweifellos einen Rückschritt dar. Zugleich hatte sie aber das Verdienst, strategische Fragen neu zu stellen, welche die offiziellen Marxismen unter unzureichenden Formeln verdeckte, die als Antworten posierten.

11 Insofern ist bei Hobbes der *Staats*vertrag (der selbst die Struktur einer vertraglichen Unterwerfung der *multitudo* unter die Einheit des souveränen Willens annimmt) als solcher auch der *Gesellschafts*vertrag. Es lässt ein Ungedachtes der modernen Soziologie erkennen, wenn Ferdinand Tönnies, einer ihrer deutschen Begründer, diese Problematik des Hobbes mit der schlichten Bemerkung beiseite schiebt, bekanntlich seien Gesellschaften nicht aus Individuen, sondern aus Gruppen zusammengesetzt.

12 Also dem Stücklöhner, dem Tagelöhner oder dem Festangestellten ebenso wie den sehr unterschiedlichen sozialen Figuren von 'Selbständigen', welche marktvermittelt vom Kapital beherrscht und ausgebeutet werden.

13 Eine solche Perspektive auf den immer wieder neu zu führenden 'Kampf um eine formalisierte und verrechtlichte Anerkennung', wie ihn die 'fordistische Arbeit' relativ erfolgreich geführt hat (vgl. Revelli 1999), ist auch für die 'neue Arbeit' der Gegenwart als politische Perspektive zu denken.

14 Auch das *cogitare* ist vor allem eine Aktion, ein Akt.

15 Damit erledigt sich keineswegs das kartesische Kernthema des 'kritischen Überschusses' des Subjektes als Aktant rationalen Denkens über die faktischen, kontingenz- und herrschaftsgeprägten Verhältnisse. Dieser Überschuss, noch weiter verallgemeinert zum 'emanzipatorischen Überschuss', wird vielmehr damit selbst als etwas strategisch – wenn auch nicht einfach, wie Descartes noch in so weit durchaus illusionär glauben konnte, methodisch – zu Reproduzierendes begriffen.

16 Dieser Umstand veranlasst m.E. Holloway dazu, den unspezifischen Begriff der 'Multitude' zu kritisieren und für eine Rückkehr zum Begriff der 'Arbeiterklasse' zu plädieren. Darin liegt m.E. jedoch eine doppelte Verkürzung: Ein Überspringen der Differenz, welche das Proletariat des Kommunistischen Manifests von den konkret historisch konstituierten Arbeiterklassen trennt, und eine Vernachlässigung der anderen Herrschaftsverhältnisse außerhalb des Kapitalverhältnisses.

17 Die Wahlen in Frankreich nach dem 'Frühjahr im Dezember' 1995 können hierfür immer noch als ein herausgehobenes Beispiel dienen – dessen Grenzen dann allerdings durch den 'Winter im Frühjahr' bei den Wahlen 2002 drastisch demonstriert wurden,

als die aufgrund des Impulses von 1995 an die Regierungsmacht gekommene 'plurale Linke' politisch unterging.

18 Die überfällige Enttrümmerung des Geländes der deutschen Linien der 'Spätkapitalismus'-Konzepte seit Adorno, Habermas, Mandel und Dutschke und der 'Monopolkapitalismus'- und 'Stamokap'-Linien im marxistischen Mainstream kann von einer solchen selbstkritischen Rezeption der italo-französischen Linie der neueren marxistischen Theorieentwicklung nur gewinnen. Ich danke Dietmar Lingemann dafür, mich durch sein 'Gegenlesen' vor einigen Irrtümern bewahrt zu haben.

Literatur

Abendroth, Wolfgang, 1985: Die Aktualität der Arbeiterbewegung. Frankfurt/M.

Aglietta, Michel, 2002: Lässt sich der Weltkapitalismus regulieren? 'Supplement', Sozialismus, H. 11. Hamburg

Althusser, Louis, 1965: Für Marx. Frankfurt/M.

Atzert, Thomas, 1998: 'Umherschweifende Produzenten'. In: Negri/Lazzerati/Virni

Balibar, Etienne, 1992: Die Grenzen der Demokratie. Hamburg

Ders., 2001: Possessive Individualism Reversed: From Locke to Derrida. UCLA, March 8

Beech, Dave/Roberts, John, 2002: The Philistine Controversy. London

Brand, Ulrich, 2002: Die Revolution der globalisierungsfreundlichen Multitude. 'Empire' als voluntaristisches Manifest, Das Argument, Nr. 245. Hamburg/Berlin

Brenner, Robert, 2002: The Boom and the Bubble. London

Ebermann, Thomas/Trampert, Reiner, 1984: Die Zukunft der Grünen. Hamburg

Fanizadeh, Andreas, 2001: Kommunistisches Manifest für Cyber-Linke?, Die Wochenzeitung, Nr. 24. Berlin

Haug, W.F./Haug, F. (Hg.), 2002: Unterhaltungen über den Sozialismus nach seinem Verschwinden. Hamburg

Heinrichs, Thomas, 2002: Freiheit und Gerechtigkeit. Münster

Hirsch, Joachim, 1995: Der nationale Wettbewerbsstaat. Berlin

Holloway, John, 2002: Die Welt verändern, ohne die Macht zu übernehmen. Münster

Kittsteiner, H.D., 2002: Das 'Empire' und die 'Wobblies', Neue Zürcher Zeitung. Zürich

Klein, Naomi, 2000: No Logo! New York

Leggewie, Claus, 2002: Bewegungslinke schlägt Regierungslinke? Blätter für deutsche und internationale Politik, H. 9

Lipietz, Alain, 2000: Die große Transformation des 21. Jahrhunderts. Münster

Macpherson, C.B., 1962: The Political Theory of Possessive Individualism. London

Meiksins Wood, Ellen, 2002: The Origins of Capitalism: a Longer View. London (1. Aufl. New York 1999)

Negri, Antonio, 1972: Crisi dello stato piano. Firenze

Ders., 1978: Il dominio e il sabotaggio. Mailand

Ders., 1979: Marx oltre Marx. Mailand

Ders., 1981: L'anomalia selvaggia. Mailand (dt., Berlin 1981)

Ders., 1982: Die wilde Anomalie. Spinozas Entwurf einer freien Gesellschaft. Berlin

Ders., 1988: Fine Secolo. Un manifesto per l'operaio sociale. Mailand

Ders., 1989: The Politics of Subversion. A manifesto for the Twenty-First Century. Cambridge

Ders., 1992: Il potere costituente. Carnago

Ders., 2002: Die neue Bewegung Ringelreihen. Le Monde Diplomatique, August 2002, 3

Negri, Toni/Hardt, Michael, 1997: Die Arbeit des Dionysos. Die materialistische Staatskritik in der Postmoderne. Berlin/Amsterdam

Dies., 2002: Empire. Die neue Weltordnung. Frankfurt/M.

Negri, Toni/Lazzarato, Maurizio/Virno, Paulo, 1998: Umherschweifende Produzenten: Immaterielle Arbeit und Subversion. Berlin
Oertzen, Peter von, 1984: Für einen neuen Reformismus. Hamburg
Schmidt, Frithjof, 1988: Die Metamorphosen der Revolution. Frankfurt/M.
Tronti, Mario, 1966: Operai e capitale. Torino (dt. Frankfurt/M. 1974)
Wissel, Jens/Buckel, Sonja, 2001: Age of Empire?, in: www.links-netz.de
Wright, Steve, 1995/96: 'Confronting the crisis of 'Fordism'. Italian debates around social transition'. In: Reconstruction (1995/96), Nr.6
Ders., 2000: 'Negris Klassenanalyse. Die autonomistische italienische Theorie in den 1970er Jahren', Das Argument, Nr. 235, 44 (2002)
Wolf, Frieder Otto, 1989: 'Revolution today. Three reflections'. In: Socialist Register, hg. Ralph Miliband, Leo Panitch, John Saville. London
Ders., 2001a: 'Selbstausbeutung' im Übergang wohin? Überlegungen zur 'Neuen Arbeit' im Hinblick auf ihre gesellschaftlichen Gestaltungsmöglichkeiten. In: Martens/Peter/Wolf .
Ders., 2001b: 'Netzwerkpolitik' und neue Formen zivilgesellschaftlicher Subjektivität. In: Martens/Peter/Wolf
Ders., 2002: Radikale Philosophie. Münster

»Wir haben Alice Cherki dafür zu danken, daß sie diesem hervorragenden Intellektuellen, seiner Person wie seinen Büchern, den Platz gegeben hat, den sie verdienen – nicht nur in unserer Geschichte, sondern auch in unserer Gegenwart.« *Didier Eribon, Nouvel Observateur*

»Nicht Prophet, sondern Analytiker der Gewalt«
Sabine Kebir, Neue Zürcher Zeitung

Alice Cherki | Frantz Fanon | Ein Porträt
Mit einem Vorwort von Lothar Baier
Gebunden, 352 Seiten, € (D) 24,90 | Fr 42,30

Beweglich im Büchermeer Edition Nautilus

Katalog anfordern: Alte Holstenstr. 22 | D-21031 Hamburg | www.edition-nautilus.de